

Jesus, ein scharfer Kritiker der Tora?

Ausgewählte Fallbeispiele

Vortrag in Genf im Rahmen des Cours publique « À la recherche du Jésus de l'histoire » am 12. Mai 2016

Ein persönliches Erlebnis zu Beginn: Ich erinnere mich noch sehr gut an meine erste Studienreise nach Israel im Jahr 1976. An einem Abend besuchten wir gruppenweise jüdische Familien. Nachdem ich ein Jahr lang eifrig paulinische Theologie studiert und den Grundsatz im Kopf hatte: „Christus ist das Ende des Gesetzes“ (Röm 10,4), was mir damals in den Vorlesungen mehr oder weniger so ausgelegt wurde, als hätte der gekreuzigte Christus uns Christen von der Last des jüdischen Gesetzes befreit, fragte ich den Hausvater voller Eifer: „Ist für Sie als Jude das Gesetz, das Sie Tag für Tag erfüllen müssen, nicht eine Last, von der Christus uns Christen befreit hat?“ Die heftige Reaktion des gestandenen Mannes mir gegenüber werde ich mein Lebtag nicht vergessen. Er erwiderte mir: „Junger Mann, wo denken Sie nur hin? Unser Gesetz ist eine Freude für mich. Jeden Tag aufs Neue. Wenn ich aufwache, spreche ich das erste Gebet und danke meinem Gott dafür, dass er mir das Bewusstsein wieder geschenkt hat. An Simchat Tora tanze ich mit den Torarollen. Von wegen: Das Gesetz ist eine Last!“

1. Das „Gesetz“ im Judentum: der Tora-Doppelstrom

Soviel ist in der Exegese und teilweise auch in den Köpfen der Gläubigen inzwischen klar geworden: Das Gesetz im Judentum ist keine lästig auferlegte Verpflichtung, sondern ein Raster für die gelingende Lebensgestaltung. Die Torarolle, handgeschrieben, auf Pergament, ist das ehrfurchtsvoll verehrte Identitätsmerkmal, das bis heute Woche für Woche in den Synagogen mit immer gleichem Text und gleicher Melodie rezitiert wird – in der Anwendung jedoch bis in den letzten Winkel hinein flexibel ist: je nach Rabbiner, der den Willen Gottes für den heutigen Tag je neu zur Geltung bringt und dadurch die Offenbarung Gottes vom Sinai fortsetzt, indem er sie für den je anderen Alltag konkretisiert; durchaus verschieden von anderen Rabbinerkollegen, die im Blick auf eine andere Gemeinde an einem anderen Ort je anders entscheiden. Und doch besteht die Überzeugung, dass in jeder Tora-Entscheidung der Wille Gottes weitergesprochen wird, seine Offenbarung sich sozusagen je neu verheutigt.

Damit haben wir bereits mehrere wichtige Merkmale für das jüdische Gesetz gewonnen: Jede neue, aber inhaltlich durchaus unterschiedliche Tora-Konkretisierung wird als *Fortsetzung* der Willensoffenbarung Gottes am Sinai verstanden. Und das bedeutet: Der *Streit* um die Tora-Anwendung ist dem jüdischen Gesetz inhärent. Und deshalb wird der Streit um die konkrete Anwendung der Tora im Talmud auch dokumentiert. Tora-Lernen geschieht bis heute *im* Streit und *als* Streit. Zum ändern geht es immer darum, vom Ausgangspunkt des Tora-Textes aus *bestimmte Lebensfelder als religiös sensibel*

wahrzunehmen und angesichts der augenblicklichen Verhältnisse eine je neue Problemlösung zu formulieren.

Mit späteren rabbinischen Begriffen zum Ausdruck gebracht geht es um den zweifachen Strom der Tora vom Sinai, die sogenannte „schriftliche“ und die „mündliche Tora“.¹ Gemeint ist mit „schriftlicher Tora“ der fixierte Text der Tora in den fünf Büchern Mose, mit „mündlicher Tora“ dagegen derjenige Strom der Tora, der – in der Vorstellung des Judentums – ebenfalls am Sinai seinen Ursprung hat, aber seit jeher in die jeweilige Gegenwart der jüdischen Gemeinden fließt, also die je neuen und unter veränderten historischen und politischen Bedingungen je anderen Fragen des alltäglichen Lebens zu lösen versucht.² Was ab dem 3. Jh. n. Chr. in der Mischna³ und später im Talmud kodifiziert wurde gibt einen Einblick in diese Praxis der sogenannten „mündlichen Tora“, des je aktualisierenden Anwendungsstroms des Gotteswillens vom Sinai.

Diese inhärente Beweglichkeit, die durch die Vorstellung der Zweispurigkeit von mündlicher und schriftlicher Tora vorgegeben ist, ist bereits *literarisch* im Pentateuch festgeschrieben: Denn nur der Dekalog ist wirklich Gottes Wort, das in der Ich-Form *direkt zu den Menschen* gesprochen⁴ und dann auf Stein festgehalten wird.⁵ Die berühmten 613 Ge- und Verbote dagegen werden zwar von Gott direkt dem Mose gesagt, aber Mose ist es, der sie dem Volk *übermittelt* (Ev. 20,22; Dtn 1,3). Narrativ wird das so begründet: Die Israeliten am Sinai bitten Mose: „Rede du mit uns, dann wollen wir hören. Gott soll nicht mit uns reden, sonst sterben wir“ (Ex 20,19).

Sachlich werden auf diese Weise auch all diejenigen Gebote, die man durch den Mund des Mose hört, in den Rang göttlicher Offenbarung erhoben; denn sie sprechen – so das narrative Konstrukt – Menschen gegenüber aus, was eigentlich Gott selbst hätte den Israeliten sagen wollen.⁶ Anders formuliert: Der göttliche Wille wird bereits am Sinai durch eine menschliche Stimme, die im Auftrag Gottes spricht und als dessen unmittelbares Sprachrohr verstanden wird, ergänzend fortgeführt.⁷

Dadurch dass unterschiedliche Gesetzeskorpora – Bundesbuch (Ex 20,22-23,33), Deuteronomium genauso wie das Heiligkeitsgesetz (Lev 17-26) – alle Mose in den Mund gelegt werden, obwohl sie unterschiedliche Schwerpunkte setzen und im Einzelfall ihre Regelungen durchaus nicht konform gehen, manchmal sogar widersprüchlich sind, wird bereits im Pentateuch (für spätere Zeiten) grundgelegt, dass unterschiedliche Gesetzesweisungen gleichberechtigt nebeneinander stehen dürfen, ohne dass sie vereinheitlicht werden müssen. Nachdem die einzelnen Gesetzeskorpora gemäß dem

¹ Neusner 2003; Strack/Stemberger 1982, p. 41–54; Reiser 2011, p. 60–66; vgl. Jos., Ant 13,297.

² Zur Formulierung vgl. Müller 2007, p. 95.

³ Vgl. Strack/Stemberger 1982, p. 137–142.

⁴ Streng genommen gilt diese Kommunikationsstruktur nur für Ex 20,2–17. Die Dekalogversion in Dtn 5,6–21 wird von Mose – vierzig Jahre später – rückschauend auf die in Ex 19f. erzählten Ereignisse den Israeliten lediglich referiert (Dtn 5,5.22).

⁵ Dabei wird genau unterschieden, was Gott schreibt – und zwar auf *steinerne* Tafeln: das Zehnwort (Ex 24,12; 32,16; 34,1.4.28; Dtn 9,10; 10,1-4), und was Mose aufschreibt: *weitere* Worte Gottes zur Übermittlung an das Volk (Ex 24,4: das Bundesbuch in Ex 20,22-23,33; 34,27: die Bundeserneuerung in Ex 34,10-26).

⁶ Crüsemann 1997, p. 407–413, fungiert der Dekalog als „Gleichrichter“ für die vielen Einzelgesetze in den unterschiedlichen Gesetzeskorpora, ohne dass ein unmittelbarer inhaltlicher Rückbezug vorliegen muss.

⁷ Ein entsprechend reflektiertes Konzept legt Jos., Ant 3,90–94, vor; vgl. Müller 1992, p. 109f.

jeweiligen Erzählrahmen in unterschiedlichen Situationen erlassen werden, könnte als Idee dahinter stehen, dass jede Zeit und Situation einer je spezifisch anderen Toraweisung bedarf – und früher ergangene Weisungen in wiederum anderen Situationen vielleicht erneut hilfreich sein können, weshalb sie nicht „novelliert“ (also korrigiert), sondern in der Tradition mit ihrem Situationsbezug „bewahrt“ werden.

Wie ursprünglich tatsächlich *mündliche* Toraweisung in den Rang von Mose-Autorität gehoben und schließlich selbst zu „schriftlicher Tora“ werden kann, lässt sich an den diesbezüglichen Stoffen bei den Propheten beobachten. Wenn sie das Alltagsverhalten ihrer Zeitgenossen als nicht mit dem Gotteswillen konform kritisieren, stellen sie als Korrektiv spezifizierende, kasuistische Regeln auf, die sie im Namen Gottes verkünden. Damit beanspruchen sie für ihre präzisierende Toraweisung die Erfüllung des unmittelbaren Gotteswillens. Das betrifft u. a. die Sabbatgesetzgebung. Der Prophet Jeremia z. B. deklariert ausdrücklich als Gottesspruch: „Hütet euch um eures Lebens willen, am Tag des Sabbat eine Last zu tragen und durch die Tore Jerusalems hereinzubringen! Auch dürft ihr am Sabbat keine Last aus euren Häusern hinaustragen und keinerlei Arbeit verrichten, wie ich es euren Vätern geboten habe“ (Jer 17,21f.). Gemäß Jes 58,13 wird der Wille Gottes nur dann wirklich erfüllt, „wenn du am Sabbat nicht aus dem Haus gehst und an meinem heiligen Tag keine Geschäfte machst ...“. Vermutlich soll damit eine gegenteiligen Praxis korrigiert werden.⁸

Verschriftlicht werden diese mündlichen Weisungen in den Prophetenbüchern. Dass sie in den Würdegrad der „schriftlichen Tora“ erhoben werden, gleichberechtigt zur Mose-Tora, sozusagen als deren Fortsetzung, zeigt sich in dem Kombinations-Lexem, mit dem in ntl Zeit „die Tora“ bezeichnet wird: „Gesetz und Propheten“.⁹

Ein Letztes: Wie soll es möglich sein, den ursprünglich intendierten Gotteswillen, wie er sich im Dekalog in äußerster Abbräviatur direkt zu Wort meldet, in späterer Zeit nicht nur immer besser zu verstehen, sondern vor allem so adäquat zu den jeweils anderen Verhältnissen zu erfassen (wie das früher gar nicht möglich gewesen wäre), dass man darin erneut den eigentlichen Gotteswillen für diese Situation erkennen kann? Die Reflexion dieses in jüdischer Tradition längst praktizierten Vorgangs (z.B. bei Propheten) findet sich in den Weisheitsbüchern, unter Rückgriff auf altorientalische Konzepte in Spr 8,22–31, auf hellenistische in Sir 24,1–22, kombiniert mit platonischen und stoischen Konzepten in Weish 7,22–8,1; 9,1–19: Die personifizierte Weisheit ist die inspirierende Kraft für Gott bei der Schöpfung (Spr 8,27–30). Die Weisheit geht aus dem Mund des Höchsten hervor, ist also selbst das Wort (in Weish 9,1 auch *Logos* genannt), durch das Gott die Welt erschaffen hat (Sir 24,3). Anders gesagt: An den Strukturen der Schöpfung lässt sich der Schöpferwille ablesen.¹⁰ Es bedarf also gerade der intensiven empirischen Durchdringung der Welt, um den Gotteswillen möglichst genau zu erfassen und sich kongenial zu den Strukturgesetzen der Welt zu verhalten. Insofern sind es die sich stets verändernden Lebensbedingungen, aus denen heraus der präzise Gotteswille je neu

⁸ Weiteres Material bei E. Lohse, Art. σαββατων, in: ThWNT 7,4f.

⁹ Vgl. Mt 5,17; 7,12, 22,40; Apg 13,15; Röm 3,21; 2 Makk 15,9; 4 Makk 18,10; vgl. Bultmann 2005.

¹⁰ Vgl. Ebner 2016, p. 151–156.

eruiert werden muss, anders gesagt: die Offenbarung Gottes in der Welt freigelegt werden muss.

Nach dem Verstummen der Propheten nehmen die sogenannten Schriftgelehrten (auf der Basis der von ihnen selbst in den Weisheitsbüchern kreierten Hermeneutik) diese Aufgabe für sich in Anspruch (vgl. Sir 24,30–34). Und jede Gruppierung im Frühjudentum, Pharisäer genauso wie Sadduzäer, hat ihre eigenen Schriftgelehrten, die für ihre Gruppe die bestmögliche Tora zu eruieren suchen – und die Entscheidungen der anderen gewöhnlich verwerfen.¹¹

Am besten wäre es natürlich, wenn die Weisheit selbst, als Verkörperung des Bauplans der Welt, die Toraweisung übernehmen würde. In mythischen Zeiten soll sie ja als Person unter den Menschen gewandelt sein,¹² nach Sir 24,8–12 hat sie vor Zeiten von Gott ihren Wohnsitz auf dem Zion in Jerusalem angewiesen bekommen – und es scheint, als möchte der Schriftgelehrte Jesus Sirach, der dem Tempel und insbesondere dem (um 170 v. Chr.) amtierenden Hohenpriester Simon sehr gewogen ist, die Weisheit in dessen Stimme hören.¹³

Nach der Tempelzerstörung 70 n. Chr. hat dieser Ort genauso wie die dort als Institution amtierenden Priester seine zentrale Stellung verloren. Die aktualisierende Tora-Anwendung verlagert sich ganz alleine in die Hände der Schriftgelehrten der unterschiedlichen Gruppen, vor allem der Pharisäer, die am Ende des 1. Jh. die tonangebende Richtung geworden sind.

Damit haben wir den Rahmen gespannt, in den hinein das MtEv, gegen Ende des 1. Jh. geschrieben, seine Jesus-Erinnerungen aktualisierend präsentiert. Wir beginnen mit diesem kanonischen Text und fragen danach, wie dieser Evangelist, der sich an eine juden-christliche Gemeinde wendet, die Stellung Jesu zum jüdischen Gesetz darstellt. Wir haben damit die wohl früheste Stellungnahme eines Theologen zur Stellung Jesu zum Gesetz. Damit stehen wir auf sicherem historischen Boden. Erst in einem zweiten Schritt wollen wir zurückfragen nach dem historischen Jesus selbst, also nicht nach dem in den Evangelien dargestellten Jesus, sondern nach dem Jesus, den wir durch Rückfrageverfahren aus den Evangelien heraus destillieren. Das ist immer ein hypothetisches Unternehmen. Aber nach der Fundierung der Sachproblematik bei einem der Erstrezipienten, eben Matthäus, werden zumindest Leitlinien im Blick auf den historischen Jesus gelegt werden können.

2. Die Präsentation Jesu als Schriftgelehrten im MtEv

Beginnen wir mit denjenigen Texten, die gewöhnlich als Kronzeugen für den Anti-Nomismus Jesu herangezogen worden sind: die sogenannten Antithesen der Bergpredigt – mit ihrem berühmten „Ich aber sage euch“. Jesus stelle sich gegen die Tora, hebe sie auf oder relativiere sie – so hat man diese Texte jahrhundertlang gelesen. Schaut man jedoch

¹¹ Vgl. Müller 1992, p. 112f., mit Verweis auf Jos., Ant 18,16.

¹² Zur hellenistischen Traditionsgeschichte, fassbar bei Hesiod, Erga 221–261; Arat, Phainomena 96–136; vgl. Bergmeier 2015.

¹³ Vgl. die Baum-, Frucht- und Duftmetaphorik in Sir 24,13–22 mit Sir 50,5–14; und dazu: Marböck 1999.

genauer hin, dann erkennt man schnell: Jesus bewegt sich hier genau in jenem flexiblen Tora-Diskussions-Anwendungsrahmen, wie er für das Judentum typisch ist. Denn jede Weisung wird stereotyp folgendermaßen eingeleitet: „Ihr habt *gehört*, dass zu den Alten *gesagt* worden ist ...“ Oder kürzer: „Ihr habt *gehört*, dass *gesagt* worden ist ...“ Und dann folgt ein Zitat, das eine Toraweisung zitiert, die aber nicht unbedingt im AT zu finden sein muss. Denn es geht ja erklärtermaßen um die mündliche, in der Tradition *gelehrte* Tora, wie sie den Zuhörern zu Gehör kam.

So ist z.B. das Tora-Zitat der 6. Antithese in Mt 5,43 „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen“ in dieser Form nirgends im AT zu finden, wohl aber als Grundsatz in der Gemeinde von Qumran (1QS 1,9f.). Dort wird das Toragebot von Lev 19,18 „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ genau so präzisiert wie in Mt 5,43, nämlich mit den Zusatz „und deinen Feind hassen“, und im Sinn der sog. „mündlichen Tora“ gelehrt.

Mit seiner Einleitungsformel „Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist ...“ stellt sich Jesus also in die lange Reihe der Tora-Anwendungstradition, wie sie vor ihm gelehrt worden ist und in seiner Zeit gelehrt wird – und fügt seine eigene Präzisierung hinzu, die natürlich anders ist und ihr eigenes Profil trägt, aber innerhalb des großen Anwendungs-Stroms der Tora gehört werden will. Und deshalb ist es auch wichtig, das griechische Wort für „aber“ in „Ich aber sage euch“ philologisch korrekt zu übersetzen. Mt schreibt nämlich nicht *ἀλλά/alla* (das würde den scharfen Gegensatz ausdrücken), sondern *δέ/de*. Und das bringt die Nuance der leicht differenzierten Weiterführung zum Ausdruck: „Ich nun sage euch ...“¹⁴ Insofern würden wir adäquater von einer Traditionsanbindungsformel sprechen. Nachdem sie sich nur bei Mt, nicht aber bei Lk findet, der Jesus die gleichen Weisungen ohne diese Einführungsformel sprechen lässt, müssen wir sagen: Es ist der Evangelist Mt, der in seiner Bergpredigt Jesus als Schriftgelehrten stilisiert, der mit seiner „mündlichen Tora“ den langen Strom der Sinai-Gesetzgebung bis in das Galiläa seiner Tage fließen lässt.

Diese Stilisierung Jesu als Schriftgelehrten findet sich auch in der Szenerie der Bergpredigt: Jesus sitzt, während er seine Lehre verkündet. Das ist die Pose des Lehrers in der Antike. Innerhalb des MtEv ruft dieser sitzende Lehrer jedoch spezielle Assoziationen hervor: zu den Schriftgelehrten und Pharisäern nämlich, die sich laut Mt 23,2 „auf die Kathedra des Mose“ gesetzt haben – und in dieser Pose aktualisierte Tora verkünden. Sie beanspruchen also, in der langen Traditionslinie zu stehen, die mit Mose begonnen hat, als er das Zehnwort präzisierend-kasuistisch für die Israeliten ausbuchstabiert und ergänzt hat. Dass Mt natürlich Jesus als den „wahren“ und „eigentlichen“ Mose seiner Zeit sieht, macht er dadurch deutlich, dass er von den Schriftgelehrten seiner Zeit sagt, sie hätten sich (eigenmächtig) auf die Kathedra des Mose gesetzt, während Jesus – wie der echte Mose am Sinai – seine Toraanwendung auf dem Berg verkündet, das Volk in der Ebene steht und die Jünger ihn (wie die Ältesten den Mose) begleiten.

Was Mt in der Bergpredigt-Szenerie symbolisch andeutet und mit der Traditionsanbindungsformel „Ihr habt gehört, was den Alten gesagt worden ist ... Ich nun sage

¹⁴ Vgl. Feneberg 2009, p. 175.

euch“ konkretisiert, diese Porträtierung Jesu als Schriftgelehrten, der die Tora gerade nicht aufheben, sondern sie möglichst treffsicher aktualisieren will – und zwar im Konzert der anderen Schriftgelehrten, wird von Mt auch ganz nüchtern reflektiert: im Proömium zur Bergpredigt (Mt 5,17-20). Schon der Anfangssatz spricht Bände: „Ich bin nicht gekommen, Gesetz und Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ Eindeutige Intention der Einzelweisungen ist es also, den Gotteswillen zur Erfüllung zu bringen – und zwar in der Traditionsschiene von Gesetz (Mose/Tora im Pentateuch) und der Weiterschreibung bei den Propheten. Diese Intention steht jedoch im großen Spielraum der Toraanwendung. Denn es heißt weiter: „Wer auch nur eines dieser Gebote auflöst ... wird Kleinsten genannt werden im Himmelreich“ (Mt 5,19). Es gibt also auch andere Schriftgelehrte und andere Tora-Anwendungen. Selbst wenn einer ein Toragebot auflösen würde und die Menschen so lehren würde, wäre er nicht ausgeschlossen vom Himmelreich, aber in die hinteren Reihen versetzt. Und schließlich kommt eine Agonistik zum Vorschein, die die Anwender betrifft, also diejenigen, die auf Jesu Toraweisung hören. Sie werden geradezu in einen Konkurrenzkampf eingebunden: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht viel überfließender ist als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, kommt ihr gewiss nicht ins Himmelreich hinein“ (Mt 5,20). Dem mit Jesus kommt es letztlich also auf die Praxis an, auf das Tun der Weisungen. „Gerechtigkeit“ ist als Tätigkeit gemäß einem Regelkodex verstanden, nicht allgemein als Tugend. „Überfließend“ wird diese „Gerechtigkeit“, wenn auch anderen vom Toragehorsam etwas zugute kommt. Und der mit Jesus erwartet von seinen Leuten, dass ihr Verhalten gemäß den jesuanischen Regeln so ist, dass sie im Vergleich zu anderen Gruppen besser abschneiden, was die Auswirkung ihres Tuns auf andere angeht.

Wir stoßen also auf ein Gruppenethos, das durch die Tora-Anwendungsregeln Jesu konstituiert wird - parallel zu anderen Gruppierungen, die sich ebenfalls auf große Toralehrer berufen, wie etwa die die Pharisäer mit ihren Schriftgelehrten.

Gelegentlich fordern die Pharisäer im MtEv Jesus zu einem regelrechten Rechtsdisput heraus. So fragen sie ihn in der Synagoge: „ob es erlaubt ist, an den Sabbaten zu heilen“ (Mt 12,10). Oder: „Weshalb übertreten deine Schüler die Überlieferungen der Ältesten? Denn nicht waschen sie ihre Hände, wenn sie Brot essen“ (Mt 15,2). Oder: „Ob es erlaubt ist einem Menschen, zu entlassen seine Frau – aus jedem Grund?“ (Mt 19,3). Von vornherein geht es also nicht etwa um die Aufhebung des Sabbats oder der Reinheitsgebote generell oder das Verbot der Ehescheidung, sondern um eine *Präzisierung* des allgemeinen Toragebotes: Ist *Heilen* am Sabbat erlaubt? Darf man auch mit *ungewaschenen* Händen essen? Darf man eine Frau *aus jedem Grund* entlassen?

Nach eingehender Begründung liefert Jesus in allen Fällen diese Präzisierung: „Es ist erlaubt, an Sabbaten Rechtes zu tun“ (12,12). „Essen mit ungewaschenen Händen macht nicht unrein“ (15,20). Entlassung einer Frau ist Ehebruch – außer im Fall von Unzucht (vgl. Mt 19,9; vgl. 5,32).

Mit diesen kasuistischen Rechtsentscheidungen steht Jesus voll auf im breiten Strom der Tora, hebt sich aber deutlich ab von anderen Schriftgelehrten anderer Gruppierungen.¹⁵ Und

¹⁵ Bezüglich der Sabbatfrage steht Jesus (eigentlich) näher bei den Pharisäern (vgl. b Shab 128b) als bei den strengen Regeln von Qumran (vgl. CD 11,13–17). Bezüglich der Ehescheidung verhält es sich umgekehrt; vgl. Git 9,10 mit CD 4,20–5,1; 4Q271 Frgm. 3; und dazu Noam 2005.

damit es den Hörern des Evangeliums leichter fällt, sich auf die Entscheidungen Jesu einzulassen, gibt ihnen Mt eine entscheidende Hilfe an die Hand, man könnte auch sagen, er unterfängt die Toraentscheidungen Jesu theologisch, im sogenannten Heilandsspruch:

Kommt her zu mir alle, die ihr euch müht und mit Lasten beladen seid. Ich werde euch Ruhe verschaffen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir, dass ich gütig bin und von Herzen demütig. Und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist brauchbar und meine Last ist leicht“ (Mt 11,28-30).

Eigentlich ist das ein Werbespruch. Jesus wirbt für seine Toraweisung – und versucht, wie es sich für einen Werbespruch gehört, seine Konkurrenten auszustechen, ohne sie beim Namen zu nennen. Zum Einzelnen: Ein Joch, das man sich auf die Schultern legt, dient dazu, schwere Lasten leichter zu tragen. Das ist die Funktion guter Toraweisung: die Lasten des Alltags besser bewältigen zu können. Aber es kommt eben darauf an, wie gut das Joch dem Rücken angepasst ist. Jesus behauptet für sich: „Mein Joch ist *brauchbar*“ (χρηστός/*chrestos*). Nicht, wie es gewöhnlich übersetzt wird: „leicht“. Jesu Joch ist den Situationen angemessenen. Es passt. Jesu Toraweisungen sind alltagstauglich.

Und nicht nur das: Wer alttestamentliche Texte im Ohr hat, den erinnern die Formulierungen des Heilandsruf an die Weisheit Gottes höchstpersönlich, wie sie in den Weisheitsbüchern ihrerseits für ihre Lebensregeln wirbt. Was Mt also bei seinen Hörern erreichen will: in Jesu Rechtsentscheiden die Weisheit Gottes selbst zu hören – und das heißt gleichzeitig: die Stimme derjenigen Gestalt, die bei der Erschaffung der Welt dabei war und die Strukturen der Schöpfung geplant hat. Wer anders sollte bessere Lebensregeln aufstellen und in den Gegebenheiten dieser Welt kongenialeres „Joch“ anbieten können?

Kurz: Bei Mt erscheint Jesus als der ideale Schriftgelehrte, der im Konzert mit den vielen Schriftgelehrten Israels die beste Toraweisung zu geben vermag, weil er – als personifizierte Weisheit Gottes – um den Bauplan der Welt weiß und deshalb für den je neuen Alltag solche Verhaltensregeln zu geben vermag, die dem Sinn entsprechen, den Gott in diese Welt eingestiftet hat.

3. Und der historischen Jesus?

3.1. Methodische Vorklärungen und Entscheidungen

Für unsere Rückfrage nach dem historischen Jesus tragen die Überlegungen zum MtEv Folgendes aus: Das Schriftgelehrten-Portrait mit der Andeutung der personifizierten Weisheit genauso wie die Rechtsdispute mit kasuistischen Toraentscheiden, all diese theologischen Stilisierungen Jesu fallen auf den Evangelisten Mt zurück. Im Vergleich mit dem MkEv, der Hauptquelle für Mt, oder der Spruchquelle Q, die bei Lk ganz anders verarbeitet ist, handelt es sich um Zuspitzungen, die Mt in seine Stoffe eingetragen hat. So interpretiert *er* Jesus.

Wenn wir nach dem historischen Jesus fragen, müssen wir das alles abstreichen. Was dann bleibt, sind oft schlichte Maximen: „Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat“ (Mk 2,27). Oder: „Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt,

kann macht ihn unrein machen, sondern nur, was aus dem Menschen herauskommt“ (vgl. Mk 7,15) usw.

Diese und ähnliche Maximen decken bei weitem nicht die gesamte Tora ab, sondern haben allenfalls bestimmte Ausschnitte im Blick. Wenn wir sie situativ präziser fassen wollen, müssen wir im Blick behalten, dass Jesus (und die ihm nachgefolgt sind) als Wanderradikale durch Galiläa gezogen sind: Sie haben ihr Haus, ihre Familie, ihr Dorf, ihren Besitz – einfach alles, was ihr bisheriges Leben bestimmt hat, verlassen.¹⁶ Mit Jesus leben sie in der Gegenwart des Königtums Gottes. Vertrauen also darauf, dass Gott ihnen alles gibt, was sie zum Leben brauchen: Nahrung wie Kleidung. Sie sehen sich als Vorreiter dieser neuen Welt Gottes, die nach Jesu Vorstellung mitten in der alten Welt begonnen hat und gelebt werden kann.

Im Rahmen dieser Sondersituation, die für Jesus und seine Leute allerdings genau die Welt ist, wie sie von Gott für die Zukunft gewollt ist, kann es zu Verhaltensweisen gekommen sein, die den Rahmen des Üblichen gesprengt haben, die aufgefallen sind, die unkonventionell waren, für die Jesus sich und seine Leute rechtfertigen musste. Alle Maximen und Aussprüche, die Mt in der Bergpredigt und in den Streitgesprächen als kasuistische Rechtsentscheidungen stilisiert, sind vermutlich ursprünglich kluge Rechtfertigungen Jesu für deviantes Verhalten seiner Gruppe.

Es wird, wie E. P. Sanders süffisant festhält,¹⁷ kaum so gewesen sein, dass die Pharisäer in ganz Galiläa Tora-Überwachungsposten aufgestellt haben und Jesus sofort zur Rede gestellt haben, wenn er ein Gebot der Tora nicht präzise in ihrem Sinn eingehalten hat. Die Streitgespräche unserer Evangelien, in denen Jesus immer das letzte Wort behält und seine Ankläger am Ende verstummen, sind eine literarische Gattung, mit der eine Fan-Gruppe ihr Idol als Helden stilisiert – und ihr eigenes Verhalten, das vom Mainstream abweicht, von ihrem Helden rechtfertigen lässt.

Im (später erzählten) Streitgespräch haben die Gegner keine Chance. Was die historische Situation angeht, ist es dagegen fraglich, ob der Held mit seiner spontanen Reaktion die Kritiker wirklich zum Verstummen bringen konnte. Gemerkt haben sich die Sprüche auf jeden Fall nur die Anhänger – und von ihnen wurden sie uns überliefert. Diese Aussprüche in eine historische Situation zurückzuprojizieren bleibt spannend, wenngleich hypothetisch.

Dafür einige Beispiele.

3.2. Der situative Rahmen der Wanderradikalen

Wer von den Raben und den Lilien gelernt hat (vgl. Mt 6,25–33; Lk 12,22–31) und folglich (als Mann) nicht mehr aussät und erntet bzw. wer (als Frau) nicht mehr Wolle spinnst und Kleider näht, kurz: wer als Wanderradikaler mit Jesus zieht – in der Sorglosigkeit der Kinder Gottes, dem bleibt nichts anderes übrig als aus den Händen anderer anzunehmen, was ihm angeboten wird: an Kleidung genauso wie an Nahrung. Nun scheinen die freigebigsten Gastgeber der Jesusgruppe ausgerechnet die verhassten Zöllner gewesen zu

¹⁶ Vgl. Ebner 2016a, p. 104–142; zur selbstkritischen Reflexion des Paradigmas vgl. Theißen 2015.

¹⁷ Sanders 1985, p. 265.

sein, also diejenigen Aufsteiger unter der jüdischen Bevölkerung, die für die Eintreibung der indirekten Steuern zuständig waren, für Markt-, Brücken- und Salzsteuer – und zwar als Privatunternehmer. Wer dem jeweiligen Landesherrn bei der Versteigerung der Steuerpacht im Voraus die höchste Summe zu zahlen bereit war, erhielt den Zuschlag. Was er darüber hinaus den Leuten aus der Tasche gequetscht hat, ist in seine eigene Kasse geflossen. Kein Wunder, dass Jesus schief bäugelt worden ist, wenn er mit seinen Leuten ausgerechnet bei diesen Zöllnern fröhlich gefeiert hat. Der entsprechende Vorwurf war offensichtlich so gravierend und unausrottbar, dass auch Jesu Fans ihn nicht aus der Welt schaffen konnten – und ihn überliefern mussten (gemäß der kritischen Jesusforschung das härteste Kriterium für historischen Haftboden):¹⁸ „Seht, dieser Fresser und Weinsäufer, dieser Freund der Zöllner und Sünder!“ (Lk 7,34; Mt 11,19). In diesem situativen Rahmen dürfte als Reaktion und Rechtfertigung der berühmte Artspruch Jesu zu verorten sein: „Nicht die Gesunden brauchen einen Arzt, sondern die Kranken“ (Mk 2,17).¹⁹

3.3. Verunreinigungslogion und Reinheitsfragen

Und ich denke, dass es die Gastmähler bei den Zöllnern sind, die auch einen möglichen Ausgangspunkt bilden für das berühmte Verunreinigungslogion: „Nichts, was in den Menschen hineingeht, kann ihn unrein machen, sondern nur, was aus dem Menschen herauskommt“ (Mk 7,15). Wenn man die Zöllner generalisierend zu den „Sündern“ gerechnet hat, wie der volkstümliche Vorwurf zeigt, also zu den Leuten, die sich nicht an die Vorschriften der Tora halten, dann hat man ihnen sicher auch nicht zugetraut, dass sie die Speise- und Verzehntungsregeln genau so einhalten, wie das in einem jüdischen Haushalt üblich sein sollte. Vielleicht hatten sogar Jesu eigene Leute Scheu, dort ohne Skrupel zuzugreifen. Mit dem Verunreinigungslogion, das den Akzent der Verunreinigung von der kultischen auf die ethische Seite verlagern möchte, könnte Jesus nach außen Rechtfertigung bezweckt und nach innen Überzeugungsarbeit geleistet haben. Auf keinen Fall will der Spruch die jüdischen Speiseregeln oder gar das Reinheitssystem insgesamt außer Kraft setzen (wie das später von Mk 7,19 verstanden worden ist: „womit er alle Speisen für rein erklärte“), sondern – in das situative Milieu der Wanderradikalen-Verköstigung versetzt – die Tischgemeinschaft mit den Zöllner-Freunden rechtfertigen, die in den Augen der Normalbevölkerung einfach nicht „koscher“ waren und von denen man sich deshalb besser fernhalten sollte.²⁰

3.4. Sabbat

Das Sabbatthema ist in den Evangelien derart dominant, dass es Sabbatkonflikte des historischen Jesus gegeben haben muss. Als Auslöser dafür werden (neben den scheinbar beäugelten Heilungen am Sabbat)²¹ vor allem zwei Gründe genannt, die ganz genau in die Situation der Wanderradikalen passen und am ehesten der historischen

¹⁸ Etabliert von Samuel Reimarus (1694–1768); vgl. Ebner 2016a, p. 19–21.

¹⁹ Zu Einzelheiten vgl. Ebner 1998, p. 129–160.

²⁰ Vgl. Ebner 1998, p. 217–248.

²¹ In der ältesten Erzählung Mk 3,1–6 heilt Jesus durch das Wort, also ohne körperliche Anstrengung. Insofern liegt aus jüdischer Perspektive eigentlich keine Konfliktsituation vor; vgl. Sanders 1985, p. 266. Es ist der Evangelist Mk, der an der *Lehre* Jesu den Tötungsplan der Pharisäer und Herodianer festmachen will.

Ursprungssituation entsprechen dürften: Jesus „marschiert durch die Saatfelder“ bzw. seine Jünger „machen einen Weg“ und „raufen Ähren“ (vgl. Mk 2,23).

Dass Wanderradikale, die einen leeren Magen haben, die strenge Sabbatruhe nicht halten können, sondern sich auf den Weg machen und evtl. eine viel weitere Strecke gehen, als man das am Sabbat üblicherweise tut, um endlich etwas zum Essen zu ergattern, ist leicht vorstellbar; auch dass sie in fremden Feldern (erlaubten) Mundraub (vgl. Dtn 23,26) begehen und die Körner aus den Ähren raufen. Aber offensichtlich verstoßen sie damit gegen religiöses Brauchtum, gegen Konventionen, wie sie sich allmählich entwickelt haben, in der Alltagspraxis beobachtet werden und inzwischen zur „symbolischen Ordnung“²² gehörten. Deshalb müssen sie sich entsprechende Vorwürfe bzw. Rügen gefallen lassen.

In diese Situation würde das allgemeine Sabbatlogion Jesu bestens passen: „Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat“ (Mk 2,27). Damit wird nicht der Sabbat abgeschafft, sondern in der konkreten Situation ein aus der Sicht der Betroffenen äußerst verständliches Verhalten gerechtfertigt. Wir wissen nicht, wer den Konflikt provoziert und Jesus zu einer Stellungnahme herausgefordert hat. Denkbar ist durchaus, dass die Jesus-Schmarotzer, die sich ohne geregelte Arbeit durchs Leben schlagen, mit dem Vorwurf des Sabbatbruchs verunglimpft werden sollten.²³

3.5. Ehescheidung

Sprüche Jesu zur Ehescheidung sind in vielen Varianten überliefert, bei den Synoptikern genauso wie bei Paulus. Der Spruch mit der ältesten Sprachgestalt und in der ältesten Traditionsschicht, der vermutlich auf Jesus selbst zurückgeht und genau dem jüdischen Eherecht seiner Zeit entspricht, lautet (gemäß *opinio communis* in der Forschung):²⁴ „Wer seine Frau entlässt, macht, dass mit ihr die Ehe gebrochen wird. Und wer eine Entlassene heiratet, bricht die Ehe“ (Mt 5,32).

Das ist kein kasuistischer Rechtssatz, der einen bestimmten Grund für eine erlaubte Ehescheidung nennt. Unter den diversen ntl Versionen bietet nur Mt in seinen Ehesprüchen eine entsprechend spezifizierende Klausel: „außer im Fall von Unzucht“ (Mt 5,32; 19,9)²⁵. Ohne diese Präzisierung liegt eine *moralische Qualifizierung* vor.

Als Hintergrund muss man wissen:²⁶ Die Entlassung der Frau ist nach jüdischen Recht prinzipiell erlaubt – und präzise geregelt: Sie bekommt einen Entlassungsbrief, der sie von allen Verpflichtungen dem ersten Ehepartner gegenüber entbindet und ihr die Grundlage bietet, eine neue Ehe einzugehen. In den jüdischen Rechtsschulen wird lediglich diskutiert, welche Gründe für eine gerechtfertigte Entlassung hinreichend sind.

Der Jesuspruch nun *verbietet* nicht einfach die Entlassung der Frau, sondern er *wertet* diesen juristisch erlaubten Vorgang *als Ehebruch*. Denn der Frau bleibt in der jüdischen

²² Vgl. Stegemann 2010, p. 276–278; vgl. Philo, Vit Mos 2,22 (Verbot, eine Frucht zu pflücken); Jos., Ap 2,282 (auch im normalen Volk ist großer Gesetzeseifer verbreitet); zur Sabbatfrage generell vgl. Doering 1999.

²³ Vgl. Ebner 1998, p. 217–248.

²⁴ Vgl. Backhaus 2010/2011.

²⁵ Diese Klausel hat Mt nicht nur in den Q-Stoff (vgl. Mt 5,32 mit Lk 16,18), sondern konsequenterweise auch in den Mk-Stoff eingetragen (vgl. Mt 19,9 mit Mk 10,11).

²⁶ Vgl. Sutter Rehmann 2002, p. 44–62.

Gesellschaft nichts anderes übrig, als einen anderen Mann zu heiraten, der dann ihr Rechtsvertreter ist und über den sie abgesichert ist. Der Mann, der seine Frau entlässt, provoziert die Frau also dazu, einen anderen Mann zu heiraten, der dann mir ihr die (in Jesu Sinn noch weiter bestehende erste) Ehe bricht („macht, dass mit ihr die Ehe gebrochen wird“).

Oft hat man gemeint, das sei frauenfreundlich gedacht. Ist es aber nicht. Denn der Nachsatz hält fest: „Wer eine Entlassene heiratet (also einer entlassenen Frau ein neues Zuhause gibt), bricht die Ehe“ – ebenfalls die erste Ehe der Frau. Für Jesus bleibt also die einmal geschlossene Ehe bestehen. Der Mann, der seine Frau wegschickt, bzw. eine Frau, die weggeschickt worden ist, heiratet, veranlasst, dass seine eigene Ehe durch einen anderen Mann gebrochen wird bzw. bricht nach Jesus aktiv in eine fremde Ehe ein.

Ist das nun eine der berühmten „Verschärfungen“ der Tora? Nein! Schon deshalb nicht, weil kein Rechtssatz vorliegt. An der Tora in Israel ändert sich durch die Aussage Jesu überhaupt nichts. Jesu Sprüche sind von ihrer Intention her *Warnungen* an den Mann: Entlasse deine Frau nicht! Heirate keine Frau, die von einem anderen Mann entlassen worden ist! Denn das ist genauso schlimm wie Ehebruch.

Was ist gemeint? Wie kommt Jesu auf eine derart harsche Beurteilung, wo er doch sonst so gnädig mit den Menschen umgeht und über Fehler und Unzulänglichkeiten anderer nicht zu richten empfiehlt?

Sobald wir den Spruch in die Situation der Wanderradikalen versetzen – und uns zunächst auch speziell Wanderradikale *als Adressaten* vorstellen, also Jesus-Nachfolger, ergibt sich eine relativ einfache Verständnismöglichkeit: Da ist ein Mann, der sich Jesus anschließen möchte. Er ist bereit, Haus und Hof zu verlassen, um in der Freiheit und Sorglosigkeit der Kinder Gottes zu leben – aber seine Frau macht nicht mit. Im Haus stünde sie nach seinem Weggang allein da, evtl. mit den Schwiegereltern. Die Kinder gehören normalerweise zum Haus. Sie selbst müsste zu ihren Eltern zurückkehren.²⁷

Als verantwortungsvoller Jude, der gemäß seiner Tradition handelt, würde unser Möchte-Gern-Jesus-Nachfolger seiner Frau den Entlassbrief ausstellen, damit sie sich einen neuen Partner suchen kann – und wieder Rechtsschutz und Auskommen hat.

In diesem Fall sagt Jesus mit seinem Ehe-Spruch: Nein! Das wäre Ehebruch. Mach das nicht! Und das bedeutet – positiv gewendet – in dieser Situation: Geh wieder heim, sprich mit deiner Frau und bewege sie dazu, dass sie auch mitgeht! Religiöser Aufbruch darf nicht auf Kosten eines anderen Menschen geschehen.

Und andererseits: Da ist in der Gruppe eine „Entlassene“, eine Frau, von der sich der Mann getrennt hat – und die in der Jesusgruppe eine neue Heimat findet. Mit dem Spruch „Wer eine Entlassene heiratet, bricht die Ehe“ – stellt Jesus von vornherein ein Warnschild auf. Diese Frau gehört nach wie vor zu ihrem Mann. Die Möglichkeit der Versöhnung soll durch eine neue Liaison innerhalb seiner Gruppe nicht vereitelt werden.

Nehmen wir hinzu, dass nach Jesus schon das „schöne Augen machen“ Ehebruch bedeutet (Mt 5,28), dann war er offensichtlich für die Sondersituation seiner Outsider-Gruppe extrem sensibel. Diese Gruppe lebt in Vorzeigemanier die neue Welt Gottes.

²⁷ So ausdrücklich vorgesehen für eine Priestertochter: Lev 22,13.

Durch diesen religiösen Aufbruch werden neue Energien und neue Träume geweckt. Aber dadurch darf keine Frau und kein Mann ins Hintertreffen kommen. Der religiöse Aufbruch muss die bestehenden Partnerschaften respektieren.

3.6. Leitlinien

Diese zugegebenermaßen höchst hypothetischen Rekonstruktionen zeigen einerseits, dass es Torakonflikte beim historischen Jesus gegeben haben muss – und andererseits, dass seine Sprüche, die torarelevante Themen betreffen, als *ad hoc*-Rechtfertigungen gedacht waren, die sich seinen Anhängern jedoch derart eingebrannt haben, dass sie Ausgangspunkte für spätere Tora-Reflexionen werden konnten.

Wenn man ganz vorsichtig systematisierend Grundsätze aus den torarelevanten Sprüchen Jesu herauskristallisieren will, könnte man sagen:

- (1) Jesus sieht in der Tora, wie sie in der Tradition verstanden und gelebt wird, Regeln, Weisungen Gottes, die für den Menschen gemacht sind, damit sein Leben – den jeweiligen Umständen entsprechend – in sinnvolle Bahnen gelenkt wird. Sie sind kein Selbstzweck. Sie sind nicht einfach stur zu befolgen, sondern ihr Richtungssinn ist für eine je andere Situation je neu zu finden. Kurz: Die Tora ist für die Menschen da.
- (2) Jesus hört aus der Tora Gottes die Anleitung zu einem barmherzigen Umgang miteinander heraus. Das erbittet er mit seinen Rechtfertigungen von denjenigen, die ihn und seine Gruppe wegen ihres gelegentlich devianten Verhaltens kritisieren – und das verlangt er auch von seinen eigenen Leuten: den anderen weder abqualifizieren noch abhängen, sondern ihn wohlwollend betrachten und ihn (bei einem Lebensaufbruch) auf keinen Fall „sitzen lassen“, sondern ihn mitnehmen, ihn zum Mitgehen bewegen.

Der Evangelist Mt hat diese tieferen Grundsätze der überlieferten Jesusprüche sehr genau erfasst – und Jesus als reflektierten Schriftgelehrten kasuistische Einzelregeln aufstellen und auch einen hermeneutischen Grundsatz für seine Rechtsentscheide formulieren lassen, der seinerseits aus der Tradition der Prophetensprüche genommen ist: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“ (Mt 9,13; 12,7; vgl. Hos 6,6). Für den Mt Jesus ist das sozusagen der Kanon im Kanon gläubigen Lebens in den Spuren des Nazareners: Die zwischenmenschliche Rücksicht und Achtsamkeit hat Vorrang vor der korrekten Durchführung der Gott-Mensch-Beziehung. Anders gesagt: Das Wohl des anderen Mensch hat Vorrang vor reiner religiöser Pflichterfüllung.

Und gleichzeitig tauchen ausgerechnet bei Mt Gestalten auf, die genau dieses Anliegen Jesu nicht mittragen, sich aber auch „Schriftgelehrte“ nennen. Sie verkörpern die „dunkle Seite des Gesetzes“, die von Mt präzise diagnostiziert und in den „Schriftgelehrten und Pharisäern“ personifiziert wird. Dazu am Schluss nur einige Bemerkungen.

4. Die dunkle Seite des Gesetzes

Sobald innerhalb einer Gruppe ein gesetzliches Regelwerk entsteht, wie das in der Mt Gemeinde (etwa in der Bergpredigt) der Fall ist, besteht die Gefahr, dass die Gruppe selbst

sich abgrenzt und anderen Gruppen gegenüber evtl. überheblich wird. Oder dass diejenigen, die für das Regelwerk verantwortlich sind, ihre Stellung ausnützen und über die Gesetzgebung, die in ihren Händen liegt, Macht ausspielen.

Die *Gruppenüberheblichkeit* geißelt Mt im Rahmen seiner Regeln zur Feindesliebe: „Wenn ihr nur eure (Gruppen-)Brüder grüßt, was Überfließendes tut ihr? Tun das nicht auch die Heiden?“ (Mt 5,47). Eine Gruppe, die sich von anderen, die nicht ihren Maßstäben entsprechen, absondert und ihnen den Gruß verweigert, also die Beziehung abbricht, verfehlt das Ideal, das sie – gerade in ihrem scheinbar strengen Gesetzesgehorsam – eigentlich anstrebt: die Vollkommenheit. „Vollkommenheit“ besteht nach Mt nämlich darin, die *Menschen* nicht in „Gute“ und „Böse“ einzuteilen, in Gerechte und Sünder, sondern Gott zu imitieren, der – wie die Erfahrung zeigt – seinen heilsamen Regen *genauso* auf Gute *und* Böse fallen lässt wie den warmen Schein der Sonne (Mt 5,45.48). Genau darin besteht die Praxis der „überfließenden Gerechtigkeit“: Auch „die anderen“ haben etwas davon.

Wie diejenigen, die *für das gesetzliche Regelwerk verantwortlich* sind, der dunklen Seite des Gesetzes verfallen können, schildert Mt in Mt 23,3-7:

Sie reden nämlich – und tun's nicht. Sie binden aber schwere und unerträgliche Lasten zusammen und legen sie auf die Schultern der Menschen; sie selbst aber mit ihrem Finger wollen sie nicht bewegen. Alle ihre Werke aber tun sie, um sich vor den Menschen zur Schau zu stellen. Denn breit machen sie ihre Gebetsriemen und groß machen sie die Quasten. Sie lieben aber den Ehrenplatz bei den Gastmählern und die Ehrensitze in den Synagogen und die Begrüßungen auf den Marktplätzen und von den Menschen „Rabbi“ genannt zu werden.

In der christlichen Gemeinde soll es genau anders sein (Mt 23,8):

Ihr aber laßt euch nicht „Rabbi“ nennen! Ein einziger nämlich ist euer Lehrer; ihr alle aber seid Brüder.

Ich frage mich, ob Mt mit den schwarz gezeichneten Schriftgelehrten und Pharisäern nicht am Ende bestimmte Figuren in seiner eigenen Gemeinde im Visier hat und ihnen mit diesen Gestalten einen Spiegel vorhalten will.²⁸ Im scharfen Kontrast dazu schildert er Jesus (mit seinem „brauchbaren“ Tora-Joch) als bleibend einzige Lehrautorität, die zugleich Handlungsvorbild ist: darin, wie er auf den konkreten Menschen schaut, besonders auf den Menschen in Not, auf die vielen speziellen Situationen, für die nach dem in den Strukturen der Schöpfung inhärenten Willen Gottes immer neu gesucht und entsprechende Lösungen gefunden werden müssen, die den Menschen barmherzig behandeln.

Mt bringt also mit den von ihm aufbereiteten Jesusprüchen, theologisch reflektiert 50 Jahre nach Jesus zur Geltung, was ziemlich genau dessen Absicht war: nicht die Tora aufzulösen, abzuschaffen, zu kritisieren oder aufzuheben, sondern: im Strom der Tora den bestmöglichen Weg für den je konkreten Menschen zu finden, besonders für den in Not geratenen. Das ist urjüdisch – und dann auch urchristlich geworden.

²⁸ Vgl. Ebner, Auseinandersetzung.

Martin Ebner, Bonn

- BACKHAUS, Knut, « Das Verbot der Ehescheidung bei Jesus. Ursprungssinn und Sinnentwicklung im Neuen Testament », *DPM* 17/18 (2010/2011), p. 61-79.
- BULTMANN, Christoph, « Heiliges Schreiben und Heilige Schriften. Zum Ursprung von ‚Gesetz und Propheten‘ », in : *Heilige Schriften. Ursprung, Geltung und Gebrauch*, Christoph Bultmann/Claus-Peter März/Vaslios N. Makrides (éd.), Münster, Aschendorff, 2005, p. 41-54.
- BERGMEIER, Roland, « Weisheit – Dike – Lichtjungfrau », in : ID., *Zwischen Synoptikern und Gnosis - ein viertes Evangelium. Studien zum Johannesevangelium und zur Gnosis* (NTOA/StUNT 108), Göttingen, V&R Academic, 2015, p.127-139.
- CRÜSEMANN, Frank, *Die Tora. Theologie und Sozialgeschichte des alttestamentlichen Gesetzes*, Gütersloh, Chr. Kaiser, ²1997.
- DOERING, Lutz, *Sabbat. Sabbathalacha und -praxis im antiken Judentum und Urchristentum* (TSAJ 78), Tübingen, Mohr Siebeck, 1999.
- EBNER, Martin, « Abgebrochene Karriere. Zur Funktion der jüdischen Weisheitsspekulation bei der Entwicklung der neutestamentlichen Christologien in den synoptischen Evangelien », in : *Vermittelte Gegenwart. Konzeptionen der Gottespräsenz von der Zeit des Zweiten Tempels bis Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr.* (WUNT 376), A. Taschl-Erber, I. Fischer (éd.), Tübingen, Mohr Siebeck, 2016, p. 151-177.
- EBNER, Martin, Auseinandersetzung mit jüdischen Autoritäten im Matthäusevangelium (Mt 23,1–7). Ein selbstkritischer Blick in den literarischen Spiegel (im Druck).
- EBNER, Martin, *Jesus von Nazaret. Was wir von ihm wissen können*, Stuttgart, Katholisches Bibelwerk, ³2016 (= 2016a).
- EBNER, Martin, *Jesus - ein Weisheitslehrer? Synoptische Weisheitslogien im Traditionsprozeß* (HBS 15), Freiburg i. Br., Herder, 1998.
- FENEBERG, Rupert, *Die Erwählung Israels und die Gemeinde Jesu Christi. Biographie und Theologie Jesu im Matthäusevangelium* (HBS 58), Freiburg i. Br., 2009.
- MARBÖCK, Johannes, « Der Hohepriester Simon in Sir 50. Ein Beitrag zur Bedeutung von Priestertum und Kult im Sirachbuch », in : *Treasures of Wisdom. Studies in Ben Sira and the Book of Wisdom* (FS M. Gilbert) (BETHL 143), Nuria Calduch-Benages/ Jos Vermeylen (éd.), Leuven, Peeters, 1999, p. 215-229.
- MÜLLER, Karlheinz, *Die Bibel, wie Juden sie lesen* (Würzburger Einführungen ins Judentum 1), Würzburg, Wunderlich und Weigand, 2007.
- MÜLLER, Karlheinz, « Beobachtungen zum Verhältnis von Tora und Halacha in frühjüdischen Quellen », in : *Jesus und das Gesetz*, Ingo Broer (éd.), Stuttgart, Kohlhammer, 1992, p. 105-133.
- NEUSNER, Jacob, *The Perfect Torah* (The Brill Reference Library of Judaism 13), Leiden, Brill, 2003.
- NOAM, Vered, « Divorce in Qumran in Light of Early Halakhah », *JJS* 56 (2005), p. 206-223.
- REISER, Marius, *Der unbequeme Jesus* (BThSt 122), Neukirchen-Vluyn, Neukirchener, 2011.
- SANDERS, Ed Parish, *Jesus and Judaism*, Philadelphia (PA), Fortress, 1985.
- STEGEMANN, Wolfgang, *Jesus und seine Zeit* (BE 10), Stuttgart, Kohlhammer, 2010.
- STRACK, Hermann L., STEMBERGER, Günter, *Einleitung in Talmud und Midrasch*, München, Beck, ⁷1982.
- SUTTER REHMANN, Luzia, *Konflikte zwischen ihm und ihr. Sozialgeschichtliche und exegetische Untersuchungen zur Nachfolgeproblematik von Ehepaaren*, Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus, 2002.

THEISSEN, Gerd, « The Saying Source Q and Itinerant Radicalism », in : *Q in Context II. Social Setting and Archaeological Background of the Sayings Source* (BBB 173), Markus Tiwald (éd.), Bonn, V&R Academic, 2015, p. 93-110.